Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 10

Artikel: Vom verschwindenden Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erdoberfläche fennzeichnet", wird den Bedürfnissen des Sngienikers nicht gerecht. Er formuliert sich deshalb einen Klimabegriff in seinem Sinne: "Die Gesamtheit aller an einem bestimmten Orte der Erdoberfläche auf den lebenden Organismus wirkenden Ein= flusse, insoweit sie durch die an die Dertlich = feit gebundenen atmosphärischen Berhält= nisse bedingt werden oder wenigstens wesent= lich von ihnen abhängen."

Um flare, von allen Nebenumständen und Milieuseinflüssen freie physiologische Vorstellungen aus einer Summe von Experimenten und Untersuchungen herauszukristallisieren, stellte man "die Wirkungen des Klimafaktors auf die einzelnen Funktionen unseres Organismus" fest, und zwar an

franken wie auch an gesunden Menschen.

Als die Ursachen der vermehrten Blutbildung wurden der im Sochgebirge verminderte Atmosphären= drud und die Verminderung der in der Volumeneinheit Luft enthaltenen Sauerstoffmenge, die Sauerstoffstension gefunden. "Das läßt sich dadurch beweisen, daß die Blutveränderung im Hochgebirge durch fortgesetzte fünstliche Sauerstoffatmung wieder rüdgängig wird, ferner daß die Blutveränderung auch dann eintritt, wenn fünstlich der Gesamtluftdrud erhalten, aber der Sauerstoffdrud vermindert wird, während anderseits die Blutveränderung ausbleibt, wenn der Gesamtluftdruck vermindert wird, der Sauerstoffpartiardruck aber unverändert bleibt. Nun macht sich bei der Blutveränderung das interessante Gesetz der Ueberkompensation geltend, das heißt, es wird durch Mehrbildung nicht nur das Zuwenig gedeckt, sondern die Blutverände= rungen sind derart, daß nach Eintritt der Akklimatisation das arterielle Blut absolut mehr Sauerstoff enthält, die Gewebe im Hochgebirge also mehr mit Sauerstoff versorgt werden. Es wird aber in den Lungen auch mehr Rohlen= säure abgegeben; der Verbrennungsprozeß ist erhöht. Diese Tatsache scheint uns im Wiederspruch zu stehen mit den uns geläufigen Vorstellungen über die Verbrennung... Beim lebenden Organismus macht sich aber das wichtige Gesetz geltend, daß innerhalb physiologischer Verhältnisse der Sauerstoffverbrauch nicht durch das Angebot, sondern durch das Bedürfnis der Zellen bestimmt wird."
Mit der vermehrten Blutbildung stehen nun eine Ver-

änderung (Verstärkung) der Blutgefässe und der Lunge in Verbindung. Als ein weiterer klimatischer Faktor gelten auch die Sonnenstrahlen. Im Sonnenlicht sind verschiedensfarbige Strahlengattungen vorhanden, welche ebenfalls vers schieden auf den menschlichen Körper einwirken. Indem sich die Haut pigmentiert, schützt sie uns einesteils vor zu starker Insolation, während anderenteils die gebräunten Zellen eine verändernde Wirkung auf die Wellenlängen der einzelnen Strahlen ausüben, indem sie diese individuell dem Men-schen anpassen. Man könnte nicht ganz mit Unrecht die Behauptung aufstellen, daß Sonne und Klima die physiologische Eigenart der Lebewesen bestimmen und schaffen.

Die klimatischen Umweltbedingungen zeigen neben dieser Wirkung eine solche auf unsere Psinche. "Aus den ernsten, schicksalsschweren Sagen und Dichtungen gewisser nordischer Völker dringt ein Hauch des rauhen Klimas zu uns. In den teils sorglosen, teils leidenschaftlichen Liedern des Güdens kommt, abgesehen vom Rassencharakter, einerseits das warme, milde, jede Lebenserhaltung erleichternde Klima, anderseits die erregbare Wirkung der Sonnenstrahlen zum Ausdruck. Die bilderreiche Sprache, die lebendige Phan-tasie der Märchen, die leidenschafts= und sinnlichkeits= durchglühten Dichtwerke der Orientalen spiegeln die war= men, satten Farbtone der Natur wieder. Die lichte Mntho= logie der Hellenen kann man sich ... ohne den tiefgründigen blauen Himmel, die klare, durchsichtige Luft und die dadurch bedingte scharfe Begrenzung der Horizontlinien Griechen-lands nicht entstanden denken." Schon Aristides und Cicero weisen darauf hin, "daß die Schärfe des attischen Geistes mit Eigenarten des Klimas" zusammenhängt und er= flärbar ist.

Die medizinische Wissenschaft kommt mehr und mehr dazu, sich die Klimatotheraphie zunute zu machen, verzeichnet doch dieses Heilverfahren, so jung es ist, schon beträchtliche Erfolge, insbesondere bei Anämie und Tuberfulose. H.Z.

Die Winterfliege

Von Johannes Trojan.

Die sich durch den Winter hat geschlagen. Unverzagt auch an den trübsten Tagen, Bald am Ofen haftend, halb verschlafen, Lüstern schwärmend bald am Topf und Hafen Ober schweifend um der Schüffeln Ränder, Froh jest fist sie auf dem Wandkalender. Lieft und zählt; was sie herausbringt, macht sie Hocherfreut und ganz unhörbar lacht sie.

Bess're Zeit rückt an, schon dringt ein Schimmer Goldnen Lichtes morgens in mein Zimmer. Ja, die schlimmste Zeit ist schon vergangen, Lieblich wird die Welt bald wieder prangen! Neu belebt mich, was ich hier gelesen Aber ach, es gibt gar schwache Wesen! Werden auch, die Speis und Trank mir geben, Auch die Menschen noch so lange leben?



Das Wohnhaus auf dem Gruphenhübeligut vor dem Abbruch,

Vom verschwindenden Bern. Noch vor vierzig Jahren zeigten die

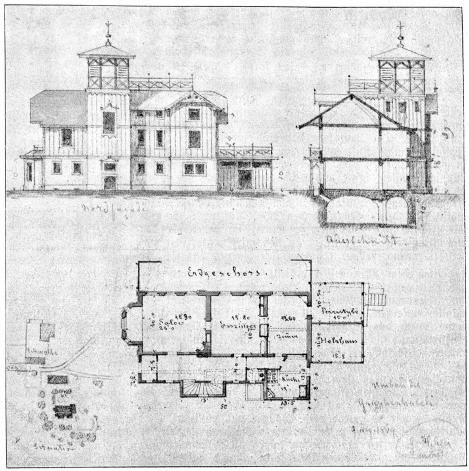
Aspekte der hochgelegenen Muristalden=Ge= gend, von der Stadt aus gesehen, nur zwei einsam stehende Landhäuser: das Gruphen= hübeligut und die alte Liebegg. Heute ift ber ganze Plateaurand und ein Teil der Halbe, die zur Aare hinunter steigt, mit Villen und mächtigen Miethäuserreihen besett. In kurzem wird auch der runde Gruphen-Hügel, auf dem das freundliche kleine Landhaus mit seinem Pächterhaus inmitten schöner Obst- und Parkbäumen und Wiesen stand, von Wohnhausreihen überdeckt sein. — So sehr wir auch den Leuten, die hier zu wohnen kommen, die Ruhe und schöne Aussicht gönnen, so sehr müssen wir doch das Verschwinden dieser

letten ländlichen Idulle auf dem Bügel= kamm bedauern. Es bleibt uns inbessen nur die Möglichkeit, mit einem wehmütigen "Nekrolog" von ihr Ab-schied zu nehmen. — Wir verdanken die nachfolgenden historischen Notizen der freundlichen Bemühung von Herrn Staatsarchivar Prof. Dr. H. Türler. Ein glücklicher Zufall spielte uns sodann bas Berbal in die Sande, mit dem der neue Besitzer des Jahres 1869, Architekt G. Hebler, beim städtischen Werkhof die Bewilligung zum Umbau des Wohnhauses auf dem Gryphenhübeli nachsuchte; wir reproduzieren hier mit gütiger Erlaubnis der Bau-direktion, die das interessante Doku-ment ausbewahrt, den in Bleistist skizzierten Aufriß und Grundriß, wie ihn der Architekt als Bauvorlage der Baubehörde vorlegte; heute ist man auf dem Bauamt schon anspruchsvoller.

Doch lassen wir nun dem Historiker das Wort:

Die Gryphenhübelibesitzung war nach der Mitte des 18. Jahrhunderts Eigentum des Apothekers Daniel Wyttenbach zu Rebleuten. Sein Sohn veräußerte im Jahre 1785 "das Hübeli ob dem Kirchenfeld" an den Pfister Franz Samuel Gryph, der einer der letzen Vertreter dieses alten, seit 1544 verburgerten Geschlechtes war. Der neue Besitzer vergrößerte das Gut, das 33/4 Jucharten Matt= und Ackerland und dazu noch die meist mit Gesträuch bewachsene Halde bis an die Aare um= faßte, noch im nämlichen Jahre um den östlich anstoßenden Teil des Lieb= egg-Gutes, der durch die neue Muristraße abgeschnitten worden war und einen Halt von 6 Jucharten an Matten, Ackerland und Waldung auswies. Fünf Jahre später verkaufte Gryph seine Backstube in der Schifflaube an der Matte und zog sich auf seine ländliche

Besitzung zurück, deren hohe Lage ihm erlaubte, auf seine Mitbürger und direkt auf seinen vormaligen Wirskungskreis herabzuschauen. Er verbesserte das Gut, kungskreis herabzuschauen. indem er 1792 die Bewilligung erwirkte, ein Wasserrad in die Aare zu setzen, um damit ein Pumpwerk zu betreiben, welches das für die Bewirtschaftung so nötige Wasser in das "Wittenbachische Sübeli" schaffen mußte. 1798 ist das Gut offiziell als "Eggut" bezeichnet. Im Jahre 1802 starb Gruph, und nach dem Tode seiner Witwe Iohanna geb. Zaugg wurde der Weinhändler Samuel Abraham Stämpfli als Testamentserbe Eigentümer des Hübelis. Nach dem Tode dieses lettern (1825) schlugen die Gläubiger die Hand über seine Verlassenschaft, und als sich bei einer Steigerung fein Käufer für "das Kirchenfeldhübeli" fand, wurde es dem Weinhändler Jean Pierre Cornaz von Pfauen für seine Forderung zugesprochen. Der Neffe Daniel Cornaz verkaufte 1831 die Besitzung, die im Volksmunde längst "Gryphenhübeli" hieß, und nun 11 Jucharten Ader= und Mattland und 6 Jucharten Wald und Rain hielt, an den Burger Rudolf Wildbolz-Wagner. 10 Jahre nachher erwarb sie Hauptmann Gabriel Schärer-Engel von Nidau, Schaffner auf der St. Petersinsel, und 1869 ging sie von der Witwe Schärer durch Kauf an den vortrefflichen Architeften Gottlieb Sebler über, der die Stadt Bern gu feiner Universalerbin einsetzte. 1875 veräußerte die Stadt die ganze



Reproduktion in natürlicher Größe der Planzeichnung, die Architekt G. Hebler am 20. Dezember 1869 dem Baubewilligungsgesuch beilegte. Sie steht auf zwei Pauspapierstücklein, die auf ein Quartböglein aufgeklebt sind. Darunter als Text: "Berbal. Der unterzeichnete Eigentümer des Gryphenhübeligutes ist Borhabens, das Boshhaus daselbst zu erweitern nach beiliegendem Plan und abgestecktem Prosit. Am Play der jezigen hölzernen Laube mit Abtritt und kleinen Han und abgestecktem Prosit. Am Play der jezigen hölzernen Laube mit Abtritt und kleinen Han und ein breiterer Gang mit steinerner die in Keller gehender Treppe errichtet werden — auf der Bestseite mit einem Küchenandau, südwestwärts mit einem niedrigen Andau sin Perristyle und Holzhaus mit Alphaltterrasse darüber. Das Stiegenhaus wird in Rieg auf den vollständig in Kalkstein gemauerten Erdgeschoß turmsörnig diese eine Dachterasse gesührt und endigt dort mit einem Belvedere. Allsälige Oppositionen gegen diese Bauworhaben können dis Dienstag, den 18. Januar 1870 auf dem Stadtwerkhof eingerichtet werden.

Bern, den 20. Dezember 1869.

Der Gigentumer &. Bebler, Architett."

Besitzung um den Preis von Fr. 90,000 an den Ingenieur Gottlieb Roller aus Winterthur. Nachdem das Gut in den letten 20 Jahren seinen ländlichen Charafter ganz eingebüht hatte, ist es im Begriffe, durch das Verschwinden des alten Wohngebäudes auch die letzte Erinnerung an den ehemaligen Zustand zu verlieren.

Eine Sastnachterinnerung.

Von P. Mener. (Schli

Es war ein dummer und böser Zufall, daß gerade in diesem Moment ein Trupp später Konzertbesucher durch eben diese Gasse kam und, da sie uns erkannten, stehen blieben und zu plaudern besannen. Ich hätte seden einzelnen der jungen Burschen prüseln können, so wütend war ich. Maria sagte bald gute Nacht und verschwand im Hause, nicht ohne mir noch einen lieben Blid zuzuwersen. Dieser Blid tröstete mich. Ein Glückzesühl ohne gleichen erfüllte mich. Morgen dann, morsen, dachte ich immer.

Aber ach, am Morgen war leider mein Bruder ernstlich erkrankt; ich mußte ihn in der Werkstatt vertreten, und die Arbeit drängte so, daß ich nicht einmal eine Mittagss pause machen konnte. Als ich endlich spät abends Feierabend machen konnte, ging ich wohl eilends ins Städtchen hinab